

# Die Lady mit dem Ring

## Die Wanderung einer Sage von Scheintod und vorzeitiger Beerdigung

Kurt Lussi

### Abstract

Die «Lady mit dem Ring» ist eine auf die Pestzeit zurückgehende Sage, die vor Scheintod und den Schrecken des lebendig Begrabenwerdens warnt. In den medizinischen Berichten des 18. und 19. Jahrhunderts, die sich mit dem Scheintod, den Anzeichen des eingetretenen Todes und der vorzeitigen Bestattung befassen, erlebt sie eine erstaunliche Metamorphose. Aus der vagen Überlieferung wird ein tatsächlich geschehenes Ereignis, das – um die Glaubwürdigkeit zu betonen – mit Persönlichkeiten in Verbindung gebracht wird, die wirklich gelebt haben. Die «wahren Berichte» angesehener Mediziner schürten die Angst. Und nur mit dieser Angst ist zu erklären, weshalb seit dem späten 18. Jahrhundert skurrile Ideen kursierten, wie man notfalls dem Grab entkommen und zurück ins Leben finden konnte. Dazu gehören Fluchtsärge und technische Vorrichtungen, mit denen der lebendig Begrabene die Aussenwelt von seinem Wiedererwachen benachrichtigen konnte.

### Keywords

Populäre Kulturen, Geburt und Tod, Begräbnis, Bestattung, Cholera, Fluchtsarg, Friedhof, Pest, Scheintod, vorzeitiges Begräbnis

Dieser Text wurde 2017 von Kurt Lussi, Konservator Historisches Museum Luzern, verfasst.



Creative Commons Lizenzvertrag

Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung - Nicht kommerziell - Keine Bearbeitungen 4.0 International Lizenz.

Die «Lady mit dem Ring» ist eine Sage, die vom Scheintod und vorzeitiger Beerdigung handelt. Zentrale Figur der Geschichte, die man in mehreren Versionen in fast allen europäischen Ländern erzählt, ist eine vornehme Dame, die meist mit einem kostbaren Ring oder sonstigem Schmuck bestattet oder in einer gemauerten Gruft zur ewigen Ruhe gebettet wird. Das bleibt einem habgierigen Totengräber – in England einem Sexton – nicht verborgen.<sup>1</sup> Im Schutz der Dunkelheit schleicht er sich auf den Friedhof, öffnet das Grab und zerrt am Ring, der sich jedoch nicht abstreifen lässt. Schliesslich zückt er sein scharf geschliffenes Messer, um ihr den Finger abzutrennen. Beim ersten Schnitt erwacht die scheinbar Tote, öffnet die Augen und richtet sich auf. Vor Schreck lässt der Frevler sein Messer fallen, sucht das Weite oder bricht auf der Stelle tot zusammen. Die wieder zum Leben Erwachte nutzt ihre Chance. Sie klettert aus dem Sarg und geht nur mit dem Totenhemd bekleidet nach Hause. Dort lebt sie noch mehrere Jahre zusammen mit ihrem Mann, der übergelukkig ist, seine Gemahlin zurückzuhaben. Nach anderen Versionen erschrickt er beim Anblick der tot geglaubten Gattin derart, dass er nun selbst das Diesseits mit dem Jenseits vertauschen muss.

### **Die Richmodis-Legende**

Allein in Deutschland gibt es neunzehn Städte, in denen eine manchmal namentlich genannte vornehme Dame dank der Habgier eines Totengräbers dem Tod in letzter Minute von der Schippe springt. Die berühmteste dieser Erzählungen stammt aus Köln. Der Legende nach geht sie zurück auf die Pest des Jahres 1357, die so übel gewütet haben soll, dass man mit dem Bestatten der Opfer kaum noch nachkam. Um der Ausbreitung der Seuche keinen Vorschub zu leisten, musste die Beisetzung schnell vor sich gehen. Die sonst übliche Aufbahrung blieb daher meist aus und auch den äusseren Anzeichen des eingetretenen Todes wurde in der Eile wohl nicht immer die notwendige Beachtung geschenkt. Da verwundert es nicht, dass man in der Hast den einen oder andern in die Erde senkte, obschon sein Lebenslicht noch am Flackern war.

Lebendig begraben. Wie überall, traf es auch in Köln die Armen wohl öfters als die Reichen. Erstere wurden von wenig einfühlsamen Hilfstotengräbern möglichst schnell in Massengräbern verscharrt. Die mehr Besseren kamen auf den Kirchhof von St. Aposteln am Neumarkt, wo der Sarg während der Einsegnung offen blieb und man daher allfällige Lebenszeichen wohl eher bemerkt hätte als bei denen, die man eingewickelt in Tüchern in eine schnell ausgehobene Grube legte.



Abb. 1 Robert Scarlet, Sexton in der auf die normannische Zeit zurückgehenden Kathedrale von Peterborough im Norden von London. «Old Scarlet», der in seiner Amtszeit zwei Königinnen bestattet hatte, starb 1594 im Alter von 98 Jahren. Kupferstich, London 1793. (Sammlung des Verfassers)

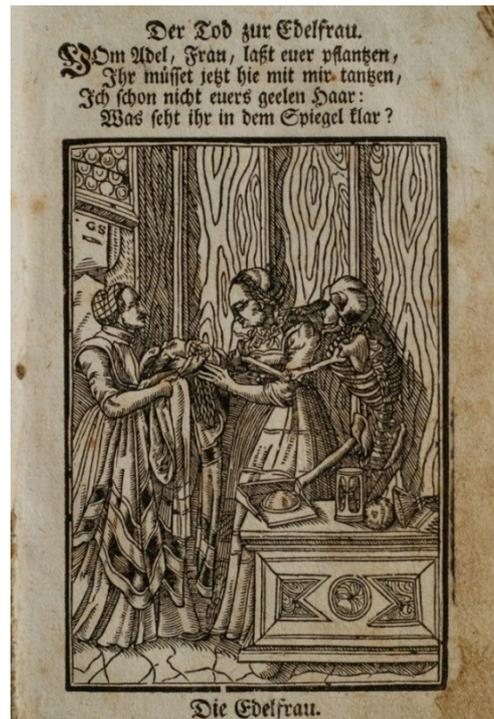


Abb. 2 Der Tod der Edelfrau. Holzschnitt von Georg Scharffenberg (oder Gregor Sickingen). Aus dem 1588 erstmals erschienenen Druckwerk «Zwen Todentantz...» von Huldrych Frölich. (Sammlung des Verfassers)

Zur Gruppe der bevorzugt Bestatteten gehörte die edle Richmodis von Lyskirchen, Gemahlin des reichen Patriziers und Kölner Bürgermeisters Richolf Mennegin von der Aducht, der von 1289–1290 Bürgermeister von Köln war. Ob sie an der Pest starb, wissen wir nicht. Ebenso wenig wissen wir, ob sie einem kostbaren Ring ein zweites Leben verdankte, denn was diesbezüglich überliefert ist, gehört ins Reich der Legenden. In einer vergilbten Schrift lesen wir:

«Die Todengräber hatten bemerkt, dass man die kostbarsten Ringe an den Fingern der Verstorbenen gelassen, und schmiedeten sofort den verwegenen Plan, dieselben in der Nacht zu rauben. Mit einer Laterne versehen, schlichen sie in der Dunkelheit zu dem Grabe hin, schafften leise die Erde weg, und öffneten ganz gemüthlich den Sarg.»<sup>2</sup>

Nach dem Abheben des Sargdeckels war es mit der Gemütlichkeit schnell vorbei. Die scheinbare tote Richmodis tat nämlich einen Seufzer, richtete sich im Sarg auf und stieg mit der Frage «Wo bin ich?» aus dem finsternen Grab. Die zu Tode erschrockenen Grabräuber liessen alles stehen und liegen und hetzten davon. Richmodis nahm die Laterne und hastete der Überlieferung nach durch die kalte und finstere Nacht nach

Hause. An der Türe läutete sie Sturm. In der Meinung, es handle sich um den unruhigen Geist seiner verstorbenen Gattin, verwehrte ihr der Ehemann zunächst den Einlass. Dann aber erkannte er, dass die am Nachmittag Beerdigte auf wundersame Weise ins Leben zurückgefunden hatte. Die Legende will, dass Richmodis ihrem Mann danach noch drei Kinder schenkte.

Nach dem deutschen Philologen, Sprachwissenschaftler und Volkskundler Adam Wrede (1875–1960) handelt es sich dabei um eine ursprünglich in Flandern heimische Wandersage, die in den späteren Nacherzählungen mit Richmodis, Gemahlin des Richolf Mennegin von der Aducht in Zusammenhang gebracht wird.<sup>3</sup> Durch die Verbindung mit der Kölner Patrizierfamilie erfuhr die Story eine erstaunliche Metamorphose. Aus der vagen Überlieferung wurde ein tatsächlich geschehenes Ereignis, das spätere Autoren wie Josef Taylor nicht mehr in Zweifel zogen.<sup>4</sup>

### **Die Scheintote von Paris**

Ähnliches dürfen wir wohl auch von der Dame annehmen, die nach Johann August Donndorf im Jahre 1784 in der Klosterkirche der Jakobiner in Paris beigesetzt wurde.<sup>5</sup> Welche von den drei verschiedenen Pariser Jakobinerkirchen dafür in Frage kommt, geht aus der Erzählung nicht hervor. Letztlich spielt dies aber auch keine Rolle, denn alle drei dienten verschiedenen königlichen Geschlechtern sowie hohen Würdenträgern der weltlichen und geistlichen Macht als Grablege. Wie Richmodis war auch diese Dame, die von Donndorf nicht namentlich genannt wird, von hohem, vielleicht sogar königlichem Geblüt. Auch ihr hatte man einen kostbaren Ring mit in die kühle Gruft gegeben. Was danach geschah, folgt dem bekannten Muster:

«Ein Bedienter liess sich in die Kirche einschliessen, und stieg des Nachts in die Gruft, wo man den Sarg beigesetzt hatte. Er öffnete ihn; da aber der Finger geschwollen war, konnte er den Ring nicht abziehen, sondern sahe sich genöthigt, ihn abzuschneiden. So bald er zu schneiden anfang, schrie die im Sarge liegende Dame gewaltig. Der Bediente erschrak heftig und fiel in Ohnmacht. Als nun einige Mönche zum Frühchor in die Kirche kamen, und das Winseln in der Gruft hörten, fanden sie die Dame lebendig, den Bedienten aber todt. Erstere wurde nach Hause gebracht, und wieder völlig gesund.»<sup>6</sup>

Wie die Mönche mit der Leiche des Bediensteten verfahren, ist nicht überliefert. Sofern die Geschichte wahr ist, was hier wohl kaum zutrifft, wird man ihn wohl wie die Diebe, Mörder, Betrüger und andere Randgestalten der Gesellschaft auf dem Schindanger oder unter dem Galgen verscharrt haben.

## Das zweite Leben der Countess Edgcumbe

Nur zu gerne mit Ladies gehobenen Standes in Verbindung gebracht wurde die Story von der «Lady mit dem Ring» in England, wo das Makabre und Mysteriöse in viktorianischer Zeit besonders üppig gedieh. Die bekannteste unter den Protagonistinnen war die als Exzentrikerin bekannte Emma Edgcumbe, geborene Gilbert, Herzogin von Mount Edgcumbe und Gemahlin des ersten Earls von Mount Edgcumbe. Dank dem kostbaren Ring, den ihr der Gatte angeblich mit ins Grab gegeben hatte und den sich ein unfrommer Sexton aneignen wollte, soll auch sie nochmals davongekommen sein. Erst 1807 legte man die Herzogin endgültig zur ewigen Ruhe.



Abb. 3 Emma Edgcumbe (née Gilbert), Herzogin von Mount Edgcumbe. Mezzotinto von Samuel William Reynolds nach einem Gemälde von Sir Joshua Reynolds, datiert 1837. (Bild National Portrait Gallery, London)

## Marjorie McCall

In Irland wird die Geschichte von der «Lady mit dem Ring» mit einer gewissen Marjorie McCall assoziiert, die man angeblich 1705 auf dem Shankill-Friedhof in Lurgan, Irland, bestattet hatte. Ihr stark verwitterter Grabstein zieht bis heute Freunde des Makabren aus aller Welt an. Erschauernd stehen sie an dem Ort, wo Marjorie (nach einer anderen Quelle Margorie), Ehefrau eines Arztes mit Namen John McCall, vor über zweihundert Jahren aus dem wieder geöffneten Grab geklettert sein soll. Störend an der «true story», der «wahren Geschichte», ist die Tatsache, dass der Grabstein erst 1860 – also

155 Jahre nach ihrem endgültigen Tod – von einem Steinmetz namens William Graham entworfen und hier aufgestellt worden war. Damit die Besucher den Ort des Grauens nicht verfehlen, brachte die Friedhofsverwaltung am Fuss des Grabsteins eine Tafel an, auf der geschrieben steht: «Margorie McCall – Lived Once, Buried Twice» («Margorie McCall – einmal gelebt, zweimal bestattet»). Nachprüfen lässt sich auch bei dieser Geschichte nichts. Es gibt keine Aufzeichnungen und keine Nachfahren von Marjorie McCall oder ihrem Ehemann John, der bei ihrer Rückkehr vor Schreck tot umgefallen sein soll. Auch ein Blick in die Eintragungen der Sterbebücher der Pfarrgemeinde oder die Verzeichnisse der Gemeinde Lurgan stiften mehr Verwirrung, als sie klären: Insgesamt gab es in der fraglichen Zeit in Lurgan neun Marjorie McCalls, wovon drei mit einem Mann mit Vornamen John verheiratet waren. Bloss: Bei keiner der Kandidatinnen, die in die engere Auswahl kommen, ist als Todesjahr 1705 angegeben und wir wissen auch nicht, ob sich die Jahreszahl 1705 auf ihren Scheintod bezieht oder auf ihr endgültiges Ableben.<sup>7</sup>



*Abb. 4 Gemälde einer vornehmen Dame. Der Überlieferung nach zeigt es die am 25. Juli 1800 verstorbene Marie Josse Pfyffer (née d'Hemel) in jungen Jahren (nach anderen Quellen Anna Pfyffer). (Bild Bruno Bieri, Willisau)*

## Marie Josse Pfyffer von Wyher

Deutschland, England, Frankreich: Aus diesen Ländern stammten im 19. Jahrhundert vornehmlich die Touristen, welche von den landschaftlichen Schönheiten der Zentralschweiz und namentlich von der aufblühenden Stadt Luzern angezogen wurden. Mitgebracht hatten sie nicht nur Geld und neue Gepflogenheiten, sondern auch angebliche Wahrheiten von Scheintod und lebendig begraben werden, die in der viktorianischen Gesellschaft unter vorgehaltener Hand weitergegeben wurden. Mit im Gepäck hatten sie vielleicht auch die Sage von der «Lady mit dem Ring». Anders ist es fast nicht zu erklären, dass die Geschichte nicht nur bis heute in Luzern erzählt wird, sondern überdies in fast allen Einzelheiten mit den in England erzählten Versionen übereinstimmt.

Beginnen wir mit den Fakten: Am 25. Juli 1800 legte man auf dem Friedhof der Hofkirche zu Luzern Marie Josse Pfyffer von Wyher, geborene d'Hemel aus Argenteuil bei Paris und ab 1741 Ehefrau des Ludwig Pfyffer von Wyher, ehemals General in französischen Diensten, zur ewigen Ruhe.<sup>8</sup> Doch das, was nun folgt, ist Legende und Legenden halten sich bekanntlich nicht an Tatsachen. Sie tun bloss so, als ob sie wahr wären. Kein Wunder also, dass bereits bezüglich Name und Beerdigungsort der Generalsgattin Uneinigkeit herrscht. Gemäss einem 1963 erschienenen Artikel in der heimatkundlichen Beilage des Willisauer Boten soll die Gemahlin des Franz Pfyffer nämlich nicht Marie Josse sondern Anna, née Demel geheissen haben (was nachweislich falsch ist) und zudem nicht in Luzern, sondern auf dem Kirchhof von Ettiswil bestattet worden sein.<sup>9</sup>



*Abb. 5 Schloss Wyher bei Ettiswil. Das Schloss diente der Luzerner Patrizierfamilie Pfyffer von Wyher als Sommerresidenz. In Luzern wohnte die Familie in zwei Häusern beim Mühleplatz, wovon eines heute das Gesellschaftshaus der Herren zu Schützen am Löwengraben ist. (Bild Kurt Lussi, Ruswil)*

Die makabre Geschichte selbst, die sich mit ihrem scheinbaren Tod verbindet, ist nun nichts anderes als eine weitere Version der Geschichte von der «Lady mit dem Ring». 1780 nämlich soll Marie Josse, angetan mit ihren schönsten Gewändern und ausgestattet mit kostbarem Schmuck, erstmals zu Grabe getragen worden sein. In der heute in Luzern von den Stadtführerinnen erzählten Version galt das Interesse des Totengräbers jedoch nicht dem Ring von Marie Josse, sondern ihren vornehmen Kleidern. Eine andere Variante besagt, dass beim Einsegnen der Leiche das Gesicht der scheinbar Toten ein paar Tropfen Weihwasser abbekommen habe und sie darob erwacht sei.<sup>10</sup> Vor einem halben Jahrhundert wurde dem Verfasser indes noch die originale Version erzählt, bei der es der Totengräber auf den kostbaren Ring der edlen Dame abgesehen hatte. Nebst dem Ring scheint die Gemahlin des letzten Besitzers des Schlosses Wyher auch sonst mit kostbarem Geschmeide bestattet worden zu sein. So steht es jedenfalls im 1963 publizierten Gedicht «Die Scheintote von Wyher», das wir nachfolgend auszugsweise wiedergeben:

Einst kehrte tiefe Trauer ins Schloss zum Wyher ein,  
Frau Anna war gestorben, lag blass und starr im Schrein.  
Ihr Auge war gebrochen, verstummt ihr lächelnd Mund,  
Den Baron traf sie grausig, die unfassbare Kund.

Was halfen alle Klagen und herbster Seelenschmerz,  
Des Todes scharfe Sichel, sie traf ein edles Herz.  
Im Schmuck und Goldgeschmeide, sonst köstlich angetan,  
Lag aufgebahrt die Leiche, so wollt's der Edelmann.

Die Freifrau ward bestattet im nahen Ettiswil,  
Es schlich der Tag vorüber und mählich wurd es still- -  
Wer schleicht dort durch das Dunkel, wie es Hyänen tun,  
Es ist der Totengräber, ist das sein nächtlich Ruh'n?

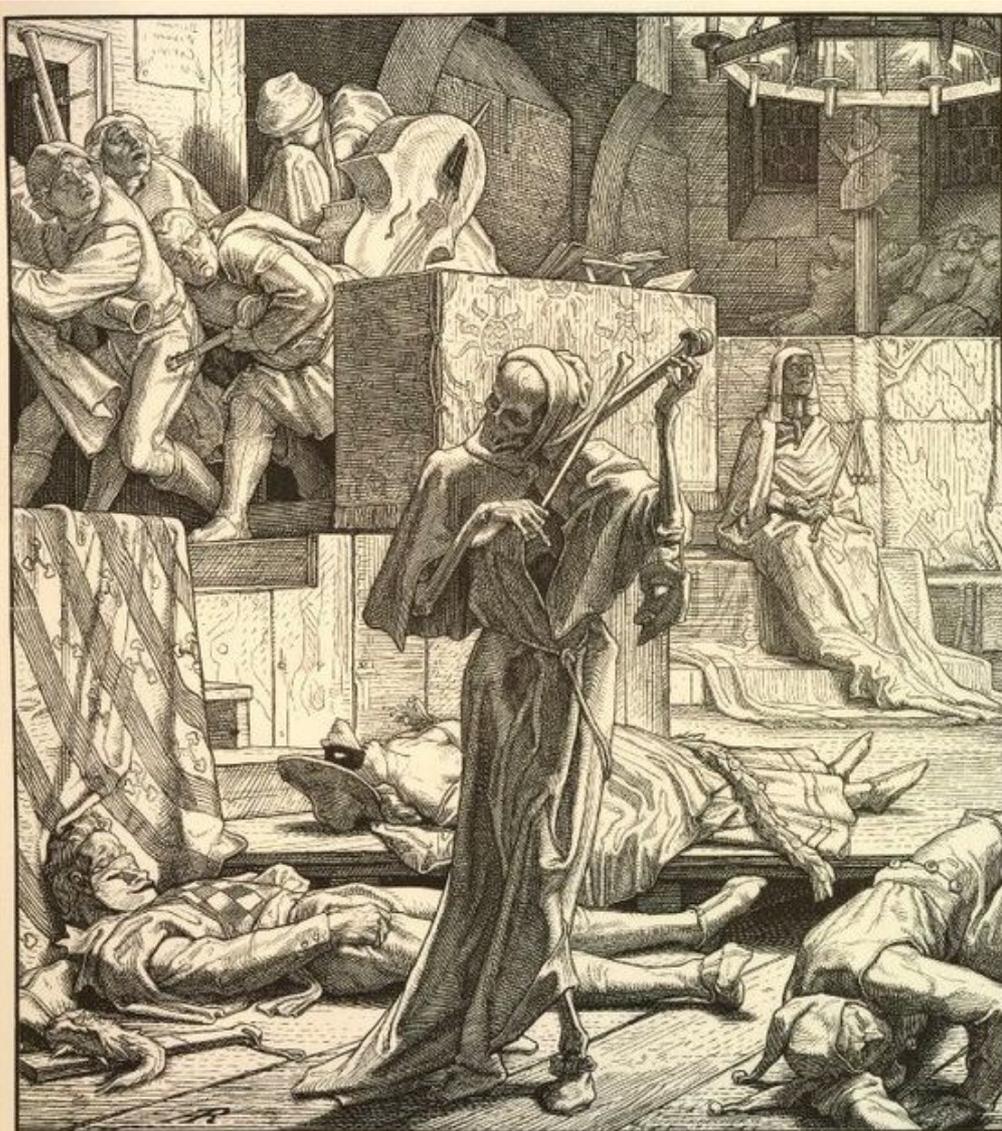
Das Grab der Frau von Wyher, ist's Ziel, das er begehrt,  
Er ist mit Licht und Spaten für Schreckliches bewehrt.  
Beim trüben Schein der Ampel eröffnet er die Gruft,  
Zum Sarge steigt er nieder, dieweil es Zwölfe ruft.

Das Gold der edlen Toten, ihr herrliches Geschmeid,  
Gelüsten den Verruchten, - ist das nicht Gottes Leid?  
Schon schickt sich an der Frevler zur schauervollen Tat,  
Da ward die Hand gebannet, die sich dem Opfer naht.

Gespenstisch glüht die Ampel, erhellt das Graun der Nacht,  
Im Sarg regt sich die Freiin, vom Scheintod aufgewacht,  
Wie da der frevle Schurke, vom wilden Schreck erbebt,  
Als plötzlich bleich die Tote, vom Lager sich erhebt.

Beim trüben Glanz der Sterne, schwankt heim ein armes Weib,  
Vom Weiher ist's die Herrin, so krank an Seel und Leib. -  
Noch lebt sie zwanzig Jahre, für Kinder und den Gemahl,  
Nie sieht man sie mehr lächeln, im lichten Rittersaal.

Der frevle Totengräber floh über Feld und Au,  
Vom Schrecken übermannet, stürzt tot er in das Tau.  
Am Morgen finden Wanderer den Frevler starr und bleich,  
Der nächtlich Grabesschänder, - ein Retter war zugleich.<sup>11</sup>



Der Tod als Erwürger.

Abb. 6 Alfred Rethel (1816-1859). Der Tod als Erwürger. Erster Auftritt der Cholera auf einem Maskenball in Paris 1831. Nachdruck eines Holzschnitts von 1851, aus: Alfred Rethel: 16 Zeichnungen und Entwürfe, herausgegeben von der Freien Lehrervereinigung für Kunstpflege, Verlag von Jos. Scholz, Mainz 1907 (Sammlung des Verfassers)

## Lebendig begraben

In der Erzählung von der «Lady mit dem Ring» widerspiegelt sich die im 18. und 19. Jahrhundert weit verbreitete Furcht als Scheintote oder Scheintoter bei lebendigem Leibe begraben zu werden. Anlass dazu gaben tatsächlich geschehene Ereignisse, denn in heissen Sommern kam es nicht selten vor, dass ins Koma gefallene Kranke vorzeitig bestattet wurden. Besonders in Zeiten der Cholera geschah es in Unkenntnis der echten Anzeichen des Todes und aus Angst vor der Ausbreitung der Seuche vergleichsweise häufig, dass Kranke vorschnell für tot gehalten und bestattet wurden, obschon sie noch am Leben waren. Ein Grund dafür war auch, dass die von vielen zeitgenössischen Autoren vertretene Vorstellung, wonach bei Cholera-Toten der Verwesungsprozess besonders schnell einsetze, nicht den Erfahrungen jener Ärzte entsprach, die Cholera-krankte behandelten. In seiner 1832 publizierten Inaugural-Schrift zur «asiatischen Brechruhr» [d. i. die Cholera, der Verf.] fragt der deutsche Arzt Carl Adolph Wilhelm RICHTER (1808–1877):

«Ob man für die hier und da eingeführte frühe Bestattung der Choleraleichen noch einen anderen Grund hat, als die Furcht vor Ansteckung? Von der bei vielen Schriftstellern angeführten schnellen Fäulniss derselben konnten wir uns nicht überzeugen, und bemerkten sogar das Gegentheil. Sollte man in dieser Krankheit nicht den sogenannten Scheintod mehr als bei den meisten andern zu fürchten haben?»<sup>12</sup>

Auch in anderen einschlägigen Schriften, die vor allem während und nach den Jahren der grossen Cholera-Epidemien von 1830/1831 publiziert wurden, warnten die Autoren eindringlich davor, an der Seuche Verstorbene vorzeitig zu beerdigen und damit Gefahr zu laufen, sie womöglich noch lebend beizusetzen. Mit Hinweisen zum Umgang mit Cholera-Kranken, Tatsachenberichten von lebend Begrabenen, Krankenlisten, behördlichen Weisungen und sonstigem Wissenswertem warteten vor allem die Cholera-Zeitungen auf, die in den von der Epidemie betroffenen Städten herausgegeben wurden.<sup>13</sup>

In all diesen Schriften empfahlen die Autoren, vermehrt auf die Anzeichen des eingetretenen Todes zu achten und vor der Bestattung den Tod durch einen Arzt feststellen zu lassen. Schon in der Antike war man sich nämlich bewusst, wie unzuverlässig die Todeszeichen waren, auf die man sich verlassen musste. Eine bewegungslos auf dem Mund liegende Flaumfeder, ein Spiegel, der sich nicht durch den Atem beschlug, kein feststellbarer Herzschlag und fehlender Puls reichten, um eine Person für tot zu halten. Daher hatten sich Mediziner seit dem frühen 19. Jahrhundert dafür eingesetzt, dass erst Totenflecken und die einsetzende Verwesung eindeutige Beweise für den endgültigen Tod waren, aus dem es keine Rückkehr ins Leben mehr gab. Dazu kamen Empfehlungen der makabren Art. Die Leiche sollte einer eingehenden Folterung unterzogen werden, indem man Nadeln unter die Finger- oder Zehennägel schieben, die Leiche mit

einer Zange zwacken oder einen Dolch ins Herz stossen solle.<sup>14</sup> Noch bis vor einigen Jahrzehnten war es auf einem Zürcher Friedhof Praxis und Aufgabe der Totengräber, im Zweifelsfall mit einer Nadel zu prüfen, ob die im Sarg liegende Person wirklich tot war.<sup>15</sup>

Vor diesem Hintergrund klärten Cholera-Zeitungen und verwandte Publikation die Öffentlichkeit zwar auf, schürten aber gleichzeitig die im 19. Jahrhundert weit verbreitete Angst vor dem Scheintod und vorzeitiger Bestattung, indem sie «tatsächlich geschehene Fälle» von Scheintod und wundersamer Rettung als Beweise für das lebendig Begrabenwerden anführten.<sup>16</sup> Unter diesen in der Regel schwer nachprüfbaren Fällen, auf die sich die «Tatsachen- und Warnungsberichte» des 19. Jahrhunderts regelmässig bezogen, erscheint immer wieder und in verschiedenen Adaptionen die Geschichte von der «Lady mit dem Ring», die nun als tatsächlich geschehenes Ereignis zum Besten gegeben wird.<sup>17</sup> Zu alledem schürten auch jene Schriftsteller die Hysterie, die in ihren Werken ihre persönliche Angst vor dem lebendig Begrabenwerden thematisierten. Gottfried Keller widmete dem Scheintod einen ganzen Gedichtzyklus, der unter dem Titel «Lebendig begraben» publiziert wurde.<sup>18</sup> Von fast panischen Ängsten vor dem Scheintod heimgesucht wurde der Amerikaner Edgar Allen Poe. In seiner 1844 publizierten Kurzgeschichte «The Premature Burial» («Das vorzeitige Begräbnis») schildert er eindringlich das Grauen der Finsternis, den Geruch der feuchten Erde, die Einsamkeit des Scheintoten in der Enge des Sarges und das damit verbundene schreckliche Leiden. Der von Poe gewählte sachliche Tonfall und die eingestreuten Berichte von Menschen, die nur durch einen Zufall gerettet wurden, schürten bei vielen Lesern erst recht die Angst, dereinst dieses Schicksal zu erleiden.<sup>19</sup>

## **Wiedererwachen im Grab**

Für Angst und Panik sorgten auch Berichte von Scheintoten, deren Wiederwachen erst Jahre oder Jahrzehnte später offensichtlich wurde. So soll einst die Frau eines angesehenen Advokaten, die man nach jährlich wiederkehrenden Krankheitsepisoden eines Tages für tot hielt, noch lebend in der Familiengruft beigesetzt worden sein. Ihre blassen Lippen, der erkaltete Leib und die nach drei Tagen scheinbar einsetzende Totenstarre schienen Beweis genug gewesen sein, um sie für tot zu erklären und zu bestatten. Als der Gatte die Gruft drei Jahre später öffnete, fiel ihm das in weisse Laken gehüllte Skelett seiner Frau entgegen. Die Untersuchung der Grabstätte ergab, dass seine Gemahlin in der Gruft zu neuem Leben erwacht war und durch ihre verzweifelten Bewegungen den Sarg zum umstürzen gebracht hatte. Beim Fallen war er zerbrochen und sie hatte sich befreien können. In der Dunkelheit hatte sie sich danach zur schweren Eisentüre getastet und mit einem Sargstück dagegen geschlagen. Irgendwann schwanden ihr die Sinne. Als sie vor Erschöpfung zusammenbrach und starb verfiel sich das

Leichentuch an der Türe und hielt den Leichnam so lange in dieser unglücklichen Lage fest, bis der Ehemann die Gruft öffnete.<sup>20</sup>

Nur mit dieser Angst ist zu erklären, dass seit dem späten 18. Jahrhundert skurrile Ideen die Runde machten, wie man notfalls dem Grab entkommen und zurück ins Leben finden konnte. Eine Möglichkeit kennen wir bereits: Vornehmen Damen mit genügend Erspartem oder einem gut betuchten und mehr oder minder trauernden Gatten konnte allenfalls ein teurer Fingerring Rettung bringen. Doch was ist mit den männlichen Verstorbenen? Dass sie sich Goldgulden, Goldfrancs oder in England goldene Sovereigns auf die Brust legen liessen, ist nicht überliefert und goldene Ringe waren weder ihr Ding noch für rational denkende Männer zuverlässig genug. Sicherer als Lockmittel wie Gold und Edelsteine schienen ihnen Rettungsmittel technischer Art. Herren von Stand, die über die entsprechenden Mittel verfügten, trafen daher ausgeklügelte Vorkehrungen, dank denen sich im Bedarfsfall dem Tod nochmals ein Schnippchen schlagen liess.



Abb. 7. Herzog Ferdinand von Braunschweig Wolfenbüttel (1721–1792), Erfinder des «Sicherheitssarges». Kupferstich um 1780. (Sammlung des Verfassers)

## Der Fluchtsarg des Herzogs

Einer, der sich lieber auf seinen Einfallsreichtum verliess, anstatt auf die Habgier eines Totengräbers, war der preussische Feldmarschall Herzog Ferdinand von Braunschweig Wolfenbüttel (1721–1792). Vom Herzog weiss man, dass er zeitlebens unter der Wahnvorstellung litt, dereinst lebendig begraben zu werden. Die tägliche Angst vor dem Einschlafen, in der Nacht womöglich in einem Sarg «six feet under» aufzuwachen, muss für ihn schrecklich gewesen sein. Das Positive: Er besass genug Bares, um entsprechende Vorkehrungen zu treffen: Herzog Ferdinand ist einer der ersten, die sich einen speziellen Sicherheitssarg bauen liessen. Das von ihm entworfene Modell hatte ein eingebautes Fenster und eine Frischluftzufuhr. Der Sargdeckel war nicht zugena-gelt, sondern mit einem Schloss versehen, das auch von innen geöffnet werden konnte. Er liess sich auch nicht in der Erde bestatten, sondern in einer einem Mausoleum gleichenden Gruft, deren Tür sich von innen öffnen liess.<sup>21</sup>



*Abb. 8 Familiengruft der Earls of Leitrim. St. Michan's Church, Dublin, Irland. Särge von Familienmitgliedern aus dem 17. bis 19. Jahrhundert. Wer es sich leisten konnte, liess sich in einer Gruft beisetzen, aus der im Falle eines Scheintods ein Entkommen eher möglich war, als bei einer Erdbestattung. (Bild Kurt Lussi)*

Mit in den Sarg liess er sich zwei Schlüssel geben. Wäre er plötzlich zu neuem Leben erwacht, hätte er mit dem einen den Sargdeckel von innen und mit dem anderen die Türe zur Gruft öffnen und sich bei Nacht und Nebel buchstäblich vom Acker machen

können. «Escape vaults» nannte man in viktorianischer Zeit die Gruften, aus denen sich ein allenfalls wieder zum Leben erwachter Scheintoter ohne fremde Hilfe befreien konnte. Soweit kam es beim Herzog von Braunschweig nicht. Er blieb für immer dort, wo man ihn 1792 zur Ruhe gebettet hatte.

## **Sicherheitssärge und Alarmsysteme**

Die Ängste und Vorkehrungen des Herzogs weckten den Erfindergeist von Tüftlern und besorgten Zeitgenossen, die sich vielleicht schon seit ihrer Jugend Gedanken gemacht hatten, wie sie im Bedarfsfall ihre Haut retten könnten. P. G. Pessler, ein deutscher Priester, schlug 1798 vor, sämtliche Särge mit einer rohrartigen Öffnung nach oben zu versehen. Über diese Öffnung sei die Hand des Toten mit der Kirchenglocke zu verbinden. Die Idee erwies sich als wenig praktikabel. Gleiches gilt auch für den von J. G. Krichbaum entworfenen und am 5. Dezember 1882 patentierten Sicherheitssarg mit eingebautem Alarmsystem. In der Patentbeschreibung wird die Rettungsvorrichtung, die vor dem Zuschütten des Grabes auf dem Sarg aufgesetzt wird, wie folgt beschrieben:

Pat. No. 268,693 John G. Krichbaum, Youngstown, Ohio – Device for indicating life in buried persons. In a device for indicating life in buried persons, the T-shaped pipe B, tube C, having sleeve D, provided with a catch, f, box F, having flanged collar f, and flanged cover E, having index k, and provided with downward projecting tube G, constructed and combined substantially as and for the purpose herein shown and described.<sup>22</sup>

Um sich bemerkbar zu machen musste der wieder zu Bewusstsein gekommene Scheintote verschiedene Hebel betätigen, die mit einer einem Periskop gleichenden Vorrichtung verbunden waren. Gleichzeitig wurde im verglasten Kasten, der auf dem Grab aufgesetzt war, ein Signal sichtbar, das dem Friedhofspersonal das Wiedererwachen des Toten anzeigte. Drückte der Scheintote den Hebel weiter nach oben, strömte Frischluft in den Sarg. Allerdings ist gemäss dem US Patent Office nicht ein einziger Fall bekannt, in dem eine derartige Vorrichtung einem Scheintoten zu einem zweiten irdischen Leben verholfen hätte.<sup>23</sup>

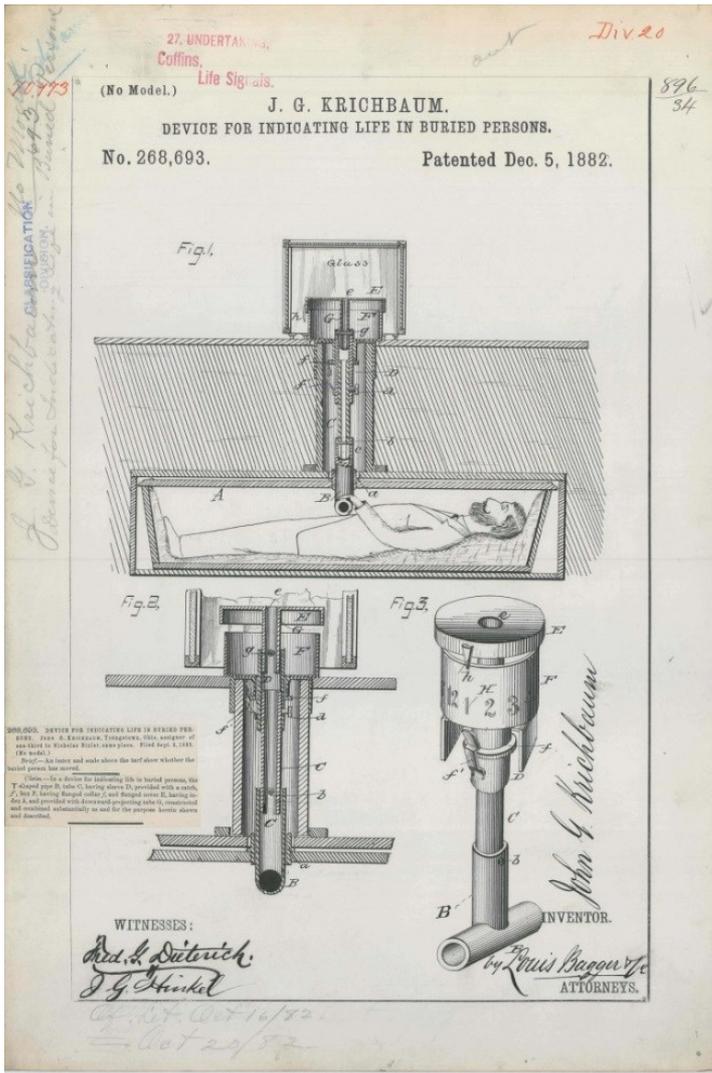


Abb. 9 Life indicator for coffins patent, 1882. Konstruktionszeichnung. (US Patent and Trade-mark Office/Science Photo Library)

Eine etwas günstigere Lösung entwickelte man im viktorianischen England. Mittels einer durch ein kleines Rohr führenden Schnur sollte die Hand des Toten mit einer über der Grabstätte angebrachten kleinen Glocke verbunden werden. Ob die als «safety coffin bells» («Sarg-Sicherheitsglocken») angebotenen Allzweckglocken auch tatsächlich zum Einsatz kamen und gar Leben retteten, entzieht sich unserer Kenntnis.



*Abb. 10 Eine der Allzweckglocken, die unter anderem auch als «safety coffin bells» angeboten wurden. England, 2. Hälfte 19. Jahrhundert. (Sammlung des Verfassers)*

### **Auf Nummer sicher**

Wie dem auch sei: Auf Nummer sicher ging jedenfalls der irische Schriftsteller Bram Stoker (1847–1912), der sich als Verfasser des Romans «Dracula» und anderen makabren Erzählungen ständig mit Vampiren und anderen Untoten herumzuschlagen hatte und daher vorbelastet war. Für Stoker war klar: Nach seinem Abgang wollte er weder unter Tag wieder zum Leben erwachen, noch – wie seine Romanfigur Dracula – als Vampir umhergeistern und auf die Erlösung durch Pfählung warten: Entgegen den damaligen irisch-katholischen Gepflogenheiten liess er sich 1912 in London kremieren.

## Anmerkungen

<sup>1</sup> Sexton (von mittellat. sacristanus, «Verwalter geweihter Objekte») ist die im Angelsächsischen gebräuchliche Bezeichnung für den Sakristan. Zu den Aufgaben eines Sextons gehörten insbesondere auch die Pflege des Friedhofs und die Aushebung der Gräber.

<sup>2</sup> KLEIN, Ph. M.: *Der Wanderer durch Köln. Eine geschichtliche Beschreibung der Stadt und sämtlicher Merkwürdigkeiten*. Köln 1863, S. 177–178.

<sup>3</sup> WREDE, Adam: *Neuer Kölnischer Sprachschatz*, Band K-R, S. 357. Köln 1956.

<sup>4</sup> TAYLOR, Josef: *Der Scheintod oder die Gefahren des frühen Begrabens und der Beerdigung in Kirchen*. Leipzig 1821, S. 58–59. Darin als Tatsachenbericht eine frühe Version der Erzählung der «Lady mit dem Ring», die von TAYLOR mit einer gewissen Retchmuth Adoleh (wohl Richmodis von der Aducht), der Frau eines Kaufmanns in Köln, synkretisiert wird und die angeblich 1571 (und nicht 1357 wie in der Kölner Version der Richmodis-Sage) an der Pest starb.

<sup>5</sup> «Jakobiner» war eine in Frankreich gebräuchliche Bezeichnung für einen Ordensmann des Predigerordens. Das Jakobinerkloster Paris war ein Konvent der Dominikaner.

<sup>6</sup> DONNDORF, Johann August: *Ueber Tod, Scheintod, und zu frühe Beerdigung. Ein Buch für Jedermann zur Belehrung, zur Warnung, und Verhütung des schrecklichsten aller Ereignisse: des Lebendigbegrabens*. Quedlinburg und Leipzig 1820, S. 59.

<sup>7</sup> *The Legend of Margorie McCall ~ 1705*:

<http://www.lurganancestry.com/mmccall.htm> (Aufruf vom 11.3.2017).

<sup>8</sup> OTTIGER, Theodor: *General Franz Ludwig Pfyffer von Wyher, Schöpfer des Reliefs der Urschweiz*. <http://www.geogr-helv.net/28/69/1973/gh-28-69-1973.pdf>, S. 72 (Aufruf vom 5.4.2017). Nach OTTIGER verstarb Marie Josse 1809 im Alter von 78 Jahren. Diese Angabe ist jedoch nicht vereinbar mit dem Heiratsdatum Ostern 1741. Sie wäre zu diesem Zeitpunkt erst zehn Jahre alt gewesen.

<sup>9</sup> Franz Ludwig und Marie Josse Pfyffer bewohnten in Luzern zwei Häuser beim Mühleplatz, wovon eines heute das Gesellschaftshaus der Herren zu Schützen am Löwengraben ist. Schloss Wyher bei Ettiswil diente der Familie lediglich als Sommerresidenz.

<sup>10</sup> Nach OTTIGER, S. 72.

<sup>11</sup> Zit. nach STEINER, Josef: *Lebendig begraben*, in «Der Hinterländer». Heimatkundliche Beilage des Willisauer Boten. 2. Jahrgang Nr. 8, 1963.

<sup>12</sup> RICHTER, Dr. C. A. W.: *Die asiatische Brechruhr*. Inaugural-Schrift. Leipzig 1832, S. 38.

<sup>13</sup> Siehe z. B.: RADIUS, Justus (Hg.): *Allgemeine Cholera-Zeitung. Mittheilungen des Neuesten und Wissenswürdigten über die Asiatische Cholera*. Leipzig 1832, Nr. 74 vom 25.4.1832, Spalten 27–28.

<sup>14</sup> SCHULTE VON DRACH, Markus C.: *Von der Angst, lebendig begraben zu werden*, in «Süddeutsche Zeitung», Ausgabe vom 27.5.2013.

<sup>15</sup> Mündlich von W. St., ehemals Friedhofangestellter in Zürich.

<sup>16</sup> Siehe z. B. ACKERMANN, J. F.: *Der Scheintod und das Rettungsverfahren. Ein chimiatri-scher Versuch*. Frankfurt a. Main 1804.

<sup>17</sup> TAYLOR, S. 58–59.

- <sup>18</sup> KELLER, Gottfried: *Sämtliche Werke in acht Bänden*, Band 1, Berlin 1958–1961, S. 111–115. Das Gedicht ist auf verschiedenen Seiten online abrufbar.
- <sup>19</sup> Nach ZUMBACH, Frank T.: *E.A. Poe - Eine Biographie*, Düsseldorf 2007, S. 525.
- <sup>20</sup> The Premature Burial. [https://de.wikipedia.org/wiki/The\\_Premature\\_Burial](https://de.wikipedia.org/wiki/The_Premature_Burial). Aufruf vom 2.4.2017.
- <sup>21</sup> Safety coffin. [https://en.wikipedia.org/wiki/Safety\\_coffin](https://en.wikipedia.org/wiki/Safety_coffin). Aufruf vom 2.4.2017.
- <sup>22</sup> Nach dem Patentbeschrieb auf der Konstruktionszeichnung für J. G. Krichbaums «Device for Indicating Life in Buried Persons». US Patent and Trademark Office/Science Photo Library.
- <sup>23</sup> Ebda.

## Literatur

ACKERMANN, J. F.: *Der Scheintod und das Rettungsverfahren. Ein chimiatischer Versuch*. Frankfurt a. Main 1804.

BRIESE, Olaf: *Angst in den Zeiten der Cholera. Überkulturelle Ursprünge des Bakteriums Seuchen-Cordon I*. Als Habilitationsschrift gedruckt auf Empfehlung der Philosophischen Fakultät III der Humboldt-Universität zu Berlin. Berlin 2003.

DONNDORF, Johann August: *Ueber Tod, Scheintod, und zu frühe Beerdigung. Ein Buch für Jedermann zur Belehrung, zur Warnung, und Verhütung des schrecklichsten aller Ereignisse: des Lebendigbegrabens*. Quedlinburg und Leipzig 1820.

KELLER, Gottfried: *Sämtliche Werke in acht Bänden*, Band 1, Berlin 1958–1961.

KLEIN, Ph. M.: *Der Wanderer durch Köln. Eine geschichtliche Beschreibung der Stadt und sämtlicher Merkwürdigkeiten*. Köln 1863.

OTTIGER, Theodor: *General Franz Ludwig Pfyffer von Wyher, Schöpfer des Reliefs der Urschweiz*. <http://www.geogr-helv.net/28/69/1973/gh-28-69-1973.pdf>

RADIUS, Justus (Hg.): *Allgemeine Cholera-Zeitung. Mittheilungen des Neuesten und Wissenswertesten über die Asiatische Cholera*. Leipzig 1832, Nr. 74 vom 25.4.1832.

RICHTER, Dr. C. A. W.: *Die asiatische Brechruhr*. Inaugural-Schrift. Leipzig 1832.

SCHULTE VON DRACH, Markus C.: *Von der Angst, lebendig begraben zu werden*, in «Süddeutsche Zeitung», Ausgabe vom 27.5.2013.

STEINER, Josef: *Lebendig begraben*, in: «Der Hinterländer». Heimatkundliche Beilage des Willisauer Boten. 2. Jahrgang, Nr. 8, 1963.

TAYLOR, Josef: *Der Scheintod oder die Gefahren des frühen Begrabens und der Beerdigung in Kirchen*. Leipzig 1821.

WREDE, Adam: *Neuer Kölnischer Sprachschatz*, Band K-R. Köln 1956 (Erstausgabe).

ZUMBACH, Frank T.: *E.A. Poe - Eine Biographie*, Düsseldorf 2007.